



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Spectator: Geldnot

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Geldnot

Obwohl die kriegerischen Operationen auf der Balkanhalbinsel ihren Fortgang nehmen, hat sich die allgemeine politische Lage in den letzten Wochen derart gebessert, daß heute jede Befürchtung eines europäischen Konfliktes gegenstandslos geworden ist. Die bevorstehende Demobilisierung Rußlands und Österreichs bestätigt, daß der Weltfrieden fortan als gesichert gelten kann. Jeder noch mögliche Zweifel an diesem erfreulichen Ergebnis muß angesichts der Tatsache schwinden, daß die Reichsregierung und Preußen schon den Augenblick für gekommen erachten, um mit Ansprüchen von über einer halben Milliarde Mark an den Geldmarkt heranzutreten. Wäre die leiseste Besorgnis vorhanden, daß neue politische Komplikationen diese Emission stören könnten, so würde man zweifellos sich vorläufig ebenso beschieden haben, wie die zahlreichen anderen Staaten, Gemeinden und Korporationen, die ihren dringenden Geldbedarf einstweilen noch zurückstellen müssen. Denn an und für sich ist trotz der besseren politischen Lage die Zeit für die Aufnahme großer Anleihen denkbar ungünstig. Der Geldmarkt befindet sich in einer Verfassung, die zu den ernstesten Bedenken Anlaß gibt. Für den bisherigen Verlauf der Bewegungen am internationalen Geldmarkt fehlt es schlechterdings an einem Analogon. Noch niemals, auch zuzeiten der letzten Geldkrise mit ihren verheerenden Wirkungen, konnte man beobachten, daß der Monat Februar nicht einen beträchtlichen Rückfluß und eine wesentliche Erleichterung gebracht hätte. In diesem Jahre ist eine solche Entspannung nicht zu spüren. Die Reichsbank hält unentwegt an dem Zinsfuß von 6 Prozent fest. Sie hat im Laufe des Monats nur eine geringfügige steuerfreie Notenreserve auffammeln können, welche vielleicht schon durch die Ansprüche des Monatsendes wieder verschwinden wird. Der Privatkont ist wieder auf  $5\frac{3}{4}$  Prozent gestiegen, tägliches Geld und die Schiebungsgelder an der Börse sind für die Jahreszeit außergewöhnlich teuer. Mit einer gewissen Besorgnis steht man daher den Ansprüchen des bevorstehenden Quartalswechsels entgegen. Wenn der März nicht eine gründliche Wandlung bringt, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Reichsbank zu einer Zinserhöhung statt zu einer Ermäßigung schreiten wird. Ganz die gleiche Erscheinung zeigt der Londoner Geldmarkt. Auch dort herrschen Zinssätze, die für die Jahreszeit ganz ungewöhnlich sind. Die Bank von England hat Mühe, den Ansprüchen, welche sowohl das Inland als das Ausland, namentlich Südamerika und Indien, an sie stellen, bei ihrem ungenügenden Barvorrat ohne Diskonterhöhung zu entsprechen. Die Lage des Geldmarkts

ist also in der Tat kritisch. Es handelt sich um eine internationale Erscheinung, deren Ursachen notwendigerweise auch allgemeiner Natur sein müssen. Es ist kein Zweifel, daß die politischen Verhältnisse an dieser Gestaltung einen erheblichen Anteil tragen. Namentlich die Thesaurierung infolge der Kriegsfurcht hat weit größeren Umfang angenommen, als man ursprünglich geneigt war, anzunehmen. Aber die hauptsächlichste Ursache der Geldknappheit ist wohl in der internationalen Hochkonjunktur zu erblicken. Der enorm gestiegene Außenhandel Deutschlands, Englands, Amerikas erfordert weit größere Geldmittel zur Bewältigung; die Verteuerung der wichtigsten Rohmaterialien und der Lebensmittel, die gestiegenen Arbeitslöhne bedingen die Investierung weitaus größerer Summen zur Aufrechterhaltung und Erweiterung der Produktion als früher. Es ist daher zwar wahrscheinlich, daß die Beseitigung der Kriegsfurcht eine Besserung der Geldverhältnisse infolge des Rückströmens der aufgespeicherten Vorräte zur Folge haben wird; eine durchgreifende Wandlung aber wird sich erst vollziehen, wenn die Industrie und der Handel ein langsames Tempo einschlagen, wenn die Preise sinken, mit einem Wort, wenn die Konjunktur abzuebben beginnt.

\* \* \*

Es ist denn auch die Hauptfrage, die gegenwärtig den praktischen Volkswirt beschäftigt, ob und welche Anzeichen für einen Konjunkturwechsel vorliegen. Nach den Erfahrungen früherer Jahre darf man ohne weiteres schließen, daß die längere Herrschaft hoher Zinssätze den Rückgang der Konjunktur von selbst erzwingen wird. Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß augenblicklich noch die schwere Industrie mit fieberhafter Hast arbeitet, um ihre Aufträge zu erledigen, daß der Monat Januar in der Roheisen- und Kohlenproduktion wieder Rekordziffern gebracht hat und daß die Industriellen selbst der Meinung sind, nach Beseitigung der politischen Wirren werden die zahlreichen Staatsaufträge für das Retablissement und für die Heeresverstärkungen, die Bedürfnisse der Eisenbahnverwaltung und der Gemeinden der Industrie eine ausreichende Beschäftigung gewährleisten. Unzweifelhaft sind diese Ausichten auch nicht gering zu schätzen. Staatsaufträge in solcher Höhe bilden ein gutes Bollwerk gegen einen jähen Absturz der Konjunktur. Aber sie werden den Umschwung selbst nicht aufhalten können, wenn er von den allgemeinen Verhältnissen gefordert wird. Wäre es möglich, so wäre es nicht einmal wünschenswert. Denn das würde eine Fortdauer der augenblicklichen Geldteuerung bedeuten, welche unerträglich und verhängnisvoll wäre. Die hohen Zinssätze sind auf die Dauer eine wirtschaftliche Kalamität; sie wirken überall da vernichtend, wo jene staatsseitige Unterstützung keine Rückwirkung mehr ausüben kann. Man denke an die kritischen Verhältnisse auf dem Bau- und Hypothekenmarkt und an die Kreditbedürfnisse des Mittelstandes, wenn auch für letztere durch die genossenschaftliche Organisation im allgemeinen in treff-

licher Weise geforgt ist. Für den aufmerksamen Beobachter kann es aber nicht zweifelhaft sein, daß deutliche Vorböten des Umschwungs bereits zu konstatieren sind.

Von besonderer Bedeutung erscheint in dieser Hinsicht der Preissturz, welcher seit einiger Zeit auf den Metallmärkten eingetreten ist. Mit jeder industriellen Hochkonjunktur pflegen naturgemäß die Preise der Metalle eine scharf ansteigende Richtung einzuschlagen, vielfach unterstützt durch eine Manipulation des Marktes seitens der Produzenten, welche durch das Hintanhalten von Vorräten, durch Färben der Statistik und ähnliche Mittel die Aufwärtsbewegung der Preise fördern, solange es eben geht und nicht das Anwachsen der Vorräte ihnen die Beherrschung des Marktes unmöglich macht. Fangen die Preise an, dauernd und stark zu sinken, so ist dies ein Zeichen dafür, daß Bedarf und Vorrat in ein Mißverhältnis geraten sind, welches dringend einen Ausgleich durch Preisermäßigung fordert. Der Preissturz des wichtigen Metalls Kupfer hat daher in der Regel den Umschwung der Konjunktur angezeigt und eingeleitet. Es ist noch in lebhafter Erinnerung, in welcher katastrophalen Weise dieser Umschwung im Jahre 1907 mit dem Zusammenbruch des Kupfermarktes einsetzte. Nun ist auch gegenwärtig der Kupferpreis seit Beginn des Jahres von seinem Höchststand stark zurückgewichen — von etwa 80 auf 64 Pfd. Stl. pro Tonne. Zugleich weist die Statistik ein starkes Anwachsen der Vorräte aus. Der Kupferpreis hat also zwar nicht entfernt den Höchststand erreicht, den er im Jahre 1907 mit 108 Pfd. Stl. erklommen hatte, aber bekanntlich war jener Preisstand auch nur durch die gewagtesten Manöver des amerikanischen Trusts erzielt worden. Die gegenwärtige Preisbewegung ist solider verlaufen; daran trägt hauptsächlich die in den letzten fünf Jahren stark gestiegene und verbilligte Produktion schuld, welche das spekulative Preistreiben erschwert. Man darf also annehmen, daß jene Grenze von 80 Pfd. Stl. das Höchstmaß des erreichbaren Konjunkturpreises darstellt und daß in dem schnellen Herabgleiten des Marktwertes sich die gründliche Veränderung der Lage offenbart. Diese Überzeugung wird dadurch bestärkt, daß auch der Zinnpreis dieser Bewegung gefolgt ist und daß neuerdings sogar die Roheisenpreise ins Wanken geraten, nachdem zuerst ein starker Preisfall am Glasgower Warrentmarkt eingetreten ist. Diese abwärts gerichtete Preistendenz mag unter dem Einfluß der oben erwähnten Umstände zeitweilig wieder zum Stillstand kommen; sie wird aber unter Herrschaft der teureren Geldsätze sich nicht wieder in ihr Gegenteil verkehren können. Die Kurve der Konjunktur senkt sich also erkennbar nach unten.

Deutlicher noch kommt die Tatsache, daß der Höhepunkt der Entwicklung überschritten ist, in den mannigfachen Zusammenbrüchen und den Verlusten der Kreditinstitute zum Ausdruck. Den Opfern, welche die Krise auf dem Terrainbaumarkt gefordert hat, haben sich, wie schon früher hier erwähnt, eine Anzahl von Privatbankgeschäften größeren und kleineren Umfanges in Schlesien und Bayern angeschlossen. Setzt offenbart sich zur allgemeinen Überraschung, daß

auch ein großes Bankinstitut, der Essener Bankverein, außerordentliche Verluste erlitten hat, die ihm ohne weiteres das Lebenslicht ausblasen würden, wenn er nicht zu dem Konzern der Deutschen Bank gehörte und die befreundete Essener Kreditanstalt ihn in die Arme nähme. Von den 30 Millionen Aktienkapital des Instituts verschwinden bei dieser Fusion nicht weniger als zwölf. Man vergegenwärtige sich, welchen Eindruck das machen würde, wenn ein Bankinstitut von dieser Größe zur Liquidation oder zur Zahlungseinstellung gezwungen wäre, ohne daß die schützende Hand eines mächtigen Bankkonzerns sich über ihm ausstreckte! Ein solches Vorkommnis würde genügen, eine heftige Krisis auszulösen, nicht anders als vor zwölf Jahren bei dem Zusammenbruch der Dresdener Kreditanstalt und der Leipziger Bank. Heute hat die Offenlegung jener Verluste kaum irgendeine tiefergehende Wirkung ausgeübt. Es zeigt sich hier der Wert, den eine starke Bankenorganisation für die Allgemeinheit besitzt. Gleichwohl darf man nicht übersehen, daß bei diesen Millionenverlusten des Bankvereins sich gewisse typische Erscheinungen zeigen. Denn diese Verluste sind auf übermäßige Kredite und auf Engagements am Baumarkt zurückzuführen, also auf Fehlgeschäfte der Art, wie sie auch einer Großbank, dem Schaaffhausenschen Bankverein einen kräftigen Stoß versetzt haben und auch in den Bilanzen anderer Institute einen — nach außen freilich nicht erkennbaren — Niederschlag finden dürften.

Die Geschäftsabschlüsse der Großbanken, die zu einem erheblichen Teil bereits veröffentlicht sind, lassen im übrigen erkennen, daß das abgelaufene Jahr sich für die deutschen Institute trotz aller Mißgunst der Zeiten recht gewinnbringend gestaltet hat. Ein guter Teil des Jahres war ja durch ein besonders lebhaftes Börsengeschäft ausgezeichnet und die Einbuße im letzten Quartal wurde durch die vermehrten Zinsgewinne reichlich gedeckt. So hat denn das Gewinnergebnis sich so günstig gestaltet, daß trotz interner Abschreibungen und Rücklagen von sicherlich bedeutender Höhe sich keine Einbußen sondern noch Mehrgewinne gegen das Vorjahr ergeben. Bemerkenswert ist, daß die Unkosten der Banken sich ständig steigern. Die dauernde Vermehrung des Personals, die Teuerungszulagen, die Versicherungslasten, die hohen Spesen für die Einrichtung und die Miete der Depositionskassen belasten das Budget ganz außerordentlich. Auf der anderen Seite hat der Nutzen am einzelnen Geschäft, wie der Bericht der Diskontogesellschaft hervorhebt, die Tendenz zur Verringerung und kann nur durch eine Steigerung der Umsätze auf ein befriedigendes Gesamtergebnis gebracht werden. Was die Bilanzen selbst anlangt, so scheint allgemein eine Verschlechterung der Liquidität infolge des Rückganges der Reports und der Zunahme der Akzepte eingetreten zu sein. Doch läßt sich ein abschließendes Urteil erst fällen, wenn die Bilanzen der größten Institute vorliegen, die bisher noch ausstehen.

Spectator